

# UNIVERSITÄTSFORSCHUNGEN ZUR PRÄHISTORISCHEN ARCHÄOLOGIE

Aus dem Institut für Archäologische Wissenschaften der Universität Bochum  
Fach Ur- und Frühgeschichte

Band 215

## Beyond Elites

Alternatives to Hierarchical Systems  
in Modelling Social Formations

Teil 1

herausgegeben  
von

Tobias L. Kienlin  
Andreas Zimmermann

2012

VERLAG DR. RUDOLF HABELT GMBH, BONN

Ulrich Veit

## Methodik und Rhetorik in der Sozialarchäologie: Einige grundsätzliche Überlegungen zur deutschsprachigen Debatte

### Abstract

*Method and Rhetoric in Social Archaeology. Some basic reflections with regard to current research in Germany: The debate in social archaeology during the last decades was and still is dominated by the idea, that a more methodical approach (in form of quantitative analyses of the evidence and systematic model building) will lead directly to a better understanding of past social structure and therefore help in overcoming some old, ideologically tempered prejudices about past society. In this sense the organisers of the Bochum-conference called for a new evaluation of the empirical data available today. Together with the majority of scholars they assume, that a systematic analysis especially of the primary sources will lead to a better understanding of the past, that means will enable us to come closer to the former 'reality'. I agree with them insofar as I also think that the sources should be given a right to exercise a power of veto in deciding over the appropriateness of the social models developed for describing and explaining past situations. Not every archaeologically documented situation is equally applicable to each socio-political model. But within archaeology the pressure of the facts is normally not strong enough to prove one specific social model as true. More than that, in practice a systematic reality test of the social models used to explain particular archaeological contexts, is to be found only very seldom. Instead – as could be seen especially well with regard to the "princely concept" (Fürstenkonzept) and the more recent debates on elite groups in later prehistoric times – an inclination becomes visible to immunise such broad concepts against criticisms. So by looking at the historical development of the subject matter one gets the impression that our scientific ideas on the social constitution of prehistoric societies often are no more than a mirror of present social ideas. In this paper I will try to analyse the methods and especially the rhetoric of modern research in social archaeology with regard to such strategies in the hope thereby to make a contribution in determining the possibilities and limitations of social archaeology. What I will discuss is the precarious relationship between 'explanation' and 'narration', between 'reconstruction' and 'construction' rep. 'science' and 'politics' within social archaeology. The present paper concentrates on perspectives and problems in German social archaeology. International perspectives will be only relevant to the*

*degree to which they had an impact in Germany. As far as social theory is concerned, reference is made to Max Weber and to the wider German tradition of sociological research. To make sure that my argumentation, whose primary task is to comment on the recent debate in German social archaeology, is as clear as possible I choose not to translate my paper but to present it in German.*

### Einführung: Über Anarchie und Archäologie

Bei der Lektüre des Exposé zur Bochumer Tagung, die die Grundlage für diese Publikation bildet, fühlte ich mich in die frühen 1980er Jahre zurück versetzt und erinnerte mich an die lebhaften Debatten im Rahmen eines Seminars zur Herrschaftsentstehung unter Leitung des Münsteraner Soziologen Christian Sigrist. Sigrist war 1967 (Nachdruck 1979) mit einem Buch unter dem plakativen Titel „Regulierte Anarchie“ in Erscheinung getreten, das ihm in den politisch bewegten Siebzigern neben akademischen Weihen auch einen Hausbesuch der staatlichen Ordnungsmacht einbrachte. Diese war im anarchischen Milieu der Zeit („Revolution ist machbar, Herr Nachbar“) auf ein Exemplar des besagten Bandes gestoßen. Glücklicherweise gelang es Sigrist die Ordnungshüter davon überzeugen, dass das Buch zur praktischen Unterminierung der bundesrepublikanischen Ordnung wenig geeignet war. Wie der Untertitel – „Untersuchungen zum Fehlen und zur Entstehung politischer Herrschaft in segmentären Gesellschaften Afrikas“ – belegt, ging es ihm in dem Text primär um die Aufarbeitung der Ideen der britischen Sozialanthropologie für eine neue Herrschaftssoziologie. Und der Begriff „Regulierte Anarchie“ entstammt auch nicht dem revolutionären Milieu von 1968, sondern geht auf den revolutionärer Umtriebe eher unverdächtigen Max Weber zurück.

Weber (1976: 28 f.; 122 ff.) versteht unter Herrschaft ganz allgemein die „Chance, für spezifische (oder für alle) Befehle bei einer angebbaren Gruppe von Menschen Gehorsam zu finden“ (Weber 1976: 122). Der Herrschaft in diesem Sinne wird nun bei Sigrist das Prinzip der „regulierten Anarchie“ als

einem Zustand der „Herrschaftslosigkeit“ gegenübergestellt: „Um ‚Anarchie‘ als Herrschaftslosigkeit bestimmen zu können, ist es erforderlich, Herrschaftsverhältnisse von anderen Fällen anerkannter Überlegenheit, insbesondere von Autorität zu unterscheiden. Herrschaft ist ein formalisiertes Über- und Unterordnungsverhältnis, in dem das Befolgen von Befehlen durch die Präsenz eines Erzwingungsstabes erreicht wird. In Anlehnung an Max Weber verstehe ich unter Herrschaft jede Form der Organisation von Macht, die durch Über- und Unterordnung in einem zwanghaften Befehlsgehorsamverhältnis gekennzeichnet ist. Herrschaft in diesem Sinn setzt also die Organisation physischen Zwanges voraus, einen Erzwingungsstab, mit dem Widerstand gebrochen werden kann. Im Gegensatz zu Weber unterscheide ich allerdings zwischen Herrschaft und Autorität. Unter Autorität verstehe ich ein Verhältnis, in dem die Überlegenheit eines anderen anerkannt wird; typischerweise ist der andere nicht Befehlender, sondern Beratender“ (Sigrist 1982: 10).

Und weiter charakterisiert Sigrist das Verhältnis von Herrschaft und Autorität folgendermaßen: „Während Autorität in Verwandtschaftsgruppen auf Vertrautheit und sozialer Nähe basiert, trägt Herrschaft unvermeidlich das Fremdheitsstigma. Mehrprodukt und Mehrarbeit läßt sich auf Dauer nur durchsetzen, wenn Vertraulichkeit und Zutraulichkeit der Herrschaftsunterworfenen abgewehrt werden können. Soziale Distanz, die auch räumlich erscheint, ist für Herrschaft konstitutiv. Das zeigt schon die Tatsache, daß es Fremden eher als Autochthonen gelingt, Herrschaft durchzusetzen, oder daß der Erzwingungsstab aus fremden Klienten gebildet wird“ (Sigrist 1982: 12). Herrschaft sei demnach eine „evolutionsgeschichtlich genau bestimmbare innovative Struktur“ (Sigrist 1982: 11).

Diese grundsätzlichen Überlegungen scheinen auch 30 Jahre nach ihrer Niederschrift durchaus geeignet der Sozialarchäologie – oder vielleicht genauer: einer ‚Archäologie der politischen Organisationsformen‘ – eine Programmatik zu geben. Deren zentrale Aufgabe muss es danach sein, zu klären seit wann Erzwingungsstäbe aus fremden Klienten eine Rolle bei der Durchsetzung von Machtansprüchen spielten (siehe auch Hess 1977). Und sie muss natürlich auch danach fragen, in welchem Verhältnis Herrschaft und Autorität in jenen Gesellschaften standen, die noch nicht über solche Erzwingungsstäbe verfügten.

Diese wichtigen Fragen sind auch im Einladungstext zur Bochumer Tagung thematisiert worden, wenn auch nicht in der Begrifflichkeit Sigrists, sondern mit Bezug auf das Gegensatzpaar „Hierarchie“/„Komplexität“. Dies ist legitim, aber darin liegt m. E. auch ein gewisses Problem. Es betrifft weniger den Terminus Hierarchie, der relativ eindeutig zu bestimmen ist, als Sammelbegriff für alle formalisierten und legitimierten Formen persönlicher Unter- bzw. Über-

ordnung. Problematisch ist in diesem Zusammenhang vielmehr der Begriff Komplexität. In einem banalen Sinne sind zwischenmenschliche Beziehungen immer komplex – wovon nicht zuletzt Scheidungsrichter ein Lied singen können. Mit dieser Feststellung ist für das grundsätzliche Problem, das hier zu diskutieren ist, jedoch nicht viel gewonnen. Ein geeignetes Maß für die Komplexität einer politischen Ordnung bietet indes die Zahl der in einem Sozialverband integrierten Menschen. Und hier haben, weltweit betrachtet, unbestreitbar hierarchische Systeme die Nase vorn. Die von Tobias Kienlin beschworene Dichotomie von Hierarchie und Komplexität löst sich also auf.

Allerdings ist mit Sigrist nachdrücklich auf die beachtliche und häufig übersehene Integrationsfähigkeit segmentärer Systeme hinzuweisen, die ihm mit Recht in einem gewissen Größenbereich als Alternative zu Formen herrschaftlicher Organisation erscheint. In diesem Sinne ist in der Tat genau zu prüfen, welche Rolle derartige Systeme etwa im Neolithikum, möglicherweise aber auch noch viel später, gespielt haben.

Um möglichen Mythenbildungen vorzubeugen sollte man aber zugleich darauf hinweisen, dass segmentäre Organisation mit Abwesenheit von Herrschaft im oben definierten Sinne nicht automatisch gleichzusetzen ist mit einem geringeren sozialen Zwang, der auf den Menschen lastete. Auch Zwänge in Familie und Verwandtschaft können für den Einzelnen sehr schmerzhaft sein. Vielleicht sollte man in diesem Zusammenhang deshalb besser von polykephalen anstatt von akephalen Gesellschaften sprechen. Beide Begriffen meinen dasselbe: Gesellschaften ohne eine zentrale Herrschaftsinstanz, die deshalb aber dennoch nicht außerhalb des Bereichs des Politischen stehen (Bargatzky 1993).

So klar diese Zusammenhänge auch sind, so schwierig gestaltet sich die praktische Anwendung der präsentierten herrschaftssoziologischen Überlegungen auf konkrete archäologische Befunde. Dies liegt sicher zum Teil am fragmentarischen Charakter der Quellen, die uns zur Verfügung stehen. Es liegt zweifellos aber auch an den Fragen, die wir unseren Quellenanalysen zugrundelegen und die häufig so eingeschränkt formuliert sind, dass sie letztlich nur eine bestimmte gesellschaftliche Präferenz bestätigen können. Es fehlt häufig ein Bewusstsein dafür, wie sehr schon die Fragestellung, die an die Quellen herangetragen wird, die Art und Anzahl möglicher Antworten beschränkt. Wer etwa politische Ordnung nur im Bild einer Gesellschaftspyramide zu denken bereit ist, wird eine solche vermutlich ohne allzu große Mühe auch im archäologischen Befund wiederentdecken.

Insofern ist im Fach tatsächlich ein Mangel an expliziter Theoriebildung zu konstatieren. Kein Mangel besteht indes an konkreten ‚Theorien‘ über die soziopolitische Verfasstheit früherer Gemeinschaften. Im Gegenteil: Die Publikationen sind voll von Mutmaßun-

gen, die allzu häufig im Ton der festen Überzeugung vorgetragen werden, ohne dass sie durch die verfügbaren Quellen gestützt würden. Stattdessen werden Defizite in Nachweisverfahren regelmäßig durch eine spezielle Probleme und Widersprüche verschleiernde Rhetorik kompensiert. Wie später zu zeigen sein wird, trägt unter anderem die Anknüpfung an gesellschaftlich etablierte Meta-Narrative dazu bei, die auf die Quellen angewandten übergreifenden soziologischen Erklärungsmodelle gegenüber allzu weitreichender Kritik zu immunisieren. Das beste Beispiel dafür ist der ubiquitäre Gebrauch des Elite-Begriffs in zahlreichen jüngeren Publikationen. Damit werden implizit kulturhistorische Meistererzählungen aktualisiert, wie sie bereits zu Beginn des 20. Jahrhunderts weit verbreitet waren.

Bevor ich auf die aktuelle Forschungssituation und ihre Genese zu sprechen komme ist zunächst aber noch kurz auf einige weitere terminologische Fragen einzugehen.

## Von der Sozialarchäologie zu einer Archäologie politischer Organisationsformen

Es ist auffällig, dass in der Prähistorischen Archäologie, dort wo es um ‚politische Organisationsformen‘ geht, regelmäßig von ‚Sozialstruktur‘ die Rede ist. Dieser Begriff bezieht sich jedoch – wenn wir seiner Verwendung in der Ethnologie folgen – allein auf den Bereich ‚Familie und Verwandtschaft‘ und gerade nicht auf Regierungsformen. Entsprechend wäre es vernünftig analog zur Ethnologie auch in der Archäologie zwischen einer ‚Sozialarchäologie‘, die sich mit Fragen der Verwandtschaftsorganisation befasst, und einer ‚Archäologie des Politischen‘, die sich mit Regierungsformen befasst, zu unterscheiden. Dies ist jedoch gerade nicht der Fall, was auch damit zusammenhängen mag, dass eine solche Differenzierung in der Praxis nur schwer durchzuhalten ist, weil sich die Argumentation in der Regel auf dieselben archäologischen Quellen bezieht. Inwieweit eine bestimmte Architekturform oder Grabausstattung Ausdruck verwandtschaftlicher Ordnung oder politischer Verfassung ist, lässt sich jedenfalls nicht allein aus dem Befund selbst ableiten, sondern kann letztlich nur theoretisch begründet werden.

Irreführend ist aber eine mitunter propagierte Festlegung dergestalt, dass es im Bereich der ‚Sozialstruktur‘ nur um ‚horizontale‘ Gliederungen und im Bereich der ‚politischen Organisationsformen‘ nur um vertikale‘ Gliederungen gehe (so etwa Gronenborn 2006: 135). Die moderne Ethnologie sieht politisches Handeln nämlich auch dort, wo früher die Existenz des Politischen bestritten worden ist – also etwa in akephalen Gesellschaften, den klassischen ‚tribes wit-

hout rulers‘ der britischen Sozialanthropologie (siehe Sigrist/Kramer 1978). Konstitutiv für politisches Handeln ist allein sein Bezug auf die Gesamtgesellschaft als Träger der politischen Regierung.<sup>1</sup>

Konkret unterscheidet die Ethnologie mit Blick auf das Verhältnis von Verwandtschaft und Politik seit dem Sammelband „African Political Systems“ (Fortes/Evans-Pritchard 1940: 6) drei distinkte Gesellschaftsformen:

1. *Very small societies* in denen sich die politischen mit den verwandtschaftlichen Beziehungen decken,
2. (Segmentäre) Gesellschaften, in denen das Lineage-System zwar den Rahmen für das politische System abgibt, Politik und Lineage-System aber trotzdem eigenständige Bereiche sind,
3. Gesellschaften, in denen sich das politische Element im Rahmen eines Regierungsapparates („*administrative organization*“) entfaltet.

Für die jüngere europäische Urgeschichte dürfte es insbesondere darum gehen das Verhältnis von 2. und 3. zu bestimmen.

## Zur Geschichte der Sozialarchäologie im deutschsprachigen Raum

Sozialarchäologische Fragestellungen sind so alt wie das Interesse an der Archäologie selbst. Ein systematischeres Nachdenken über die soziopolitische Organisation prähistorischer Gemeinschaften finden wir allerdings erst in den 1920er und 1930er Jahren. Damals ist man speziell in der Germanenforschung Fragen der politischen Verfasstheit auch anhand archäologischer Quellen nachgegangen.<sup>2</sup>

Besonders hervorzuheben ist in diesem Zusammenhang der explizite Versuch Herbert Jankuhns vorgeschichtliche Denkmäler, und zwar speziell vorgeschichtliche ‚Burgen‘, als „Verfassungsurkunden“ zu deuten (Jankuhn 1939; 1942). Die von ihm damit begründete Denktradition reicht bis in die Gegenwart und prägte u. a. auch die Fragestellungen von siedlungsarchäologischen Großprojekten in Süddeutschland und im norddeutschen Küstenbereich. In diesem

1 Speziell im Hinblick auf vorkapitalistische Gesellschaftsformationen hat der Ethnologe Thomas Bargatzky (1993: 278) Politik unter Anknüpfung an die aristotelische Unterscheidung von Politischem und Nicht-Politischem „als Gestaltung der gesellschaftlichen Synthesis von dazu berufenen und legitimierten Amtsträgern durch liturgische Produktion“ bestimmt. Herrschaftsverhältnisse unterhalb dieser Ebene entfallen seiner Meinung nach deshalb als Gegenstände der Politikethnologie.

2 Dass in diesem Zusammenhang auch rassistisch gegründete Vorstellungen eines germanischen Herrenmenschentums eine wichtige Rolle spielten ist bekannt und braucht deshalb hier nicht eigens belegt zu werden.

Rahmen wurden beispielsweise Konzepte wie jene des „Adels-“ bzw. „Fürstensitzes“ und des „Herrenhofes“ geprägt, die im Fach bis heute kontrovers diskutiert werden (zusammenfassend z. B. Steuer/Fischer 1996; Burmeister/Wendowski-Schünemann 2010). Unter diesem Gesichtspunkt war der in Darstellungen zur jüngeren Forschungsgeschichte häufig herausgestellte Rückzug der Vorgeschichtsforschung der Nachkriegszeit aufs Antiquarische in Wahrheit nur ein halber. Man hegte auch nach 1945 weiterhin durchaus konkrete Vorstellungen über die soziopolitische Verfasstheit prähistorischer Gemeinschaften, die man mit Verweis auf konkrete Beobachtungen im Felde zu abzusichern suchte. Dabei spielten – allerdings häufig implizit bleibende und wenig systematisierte – Analogieschlüsse zu antiken und mittelalterlichen Gesellschaften eine Rolle. Dagegen hatten in einem weiterhin stark durch den Historismus geprägten intellektuellen Klima systematische Vergleiche mit außereuropäischen Gesellschaften außerhalb des Historischen Materialismus (z. B. Otto 1955) nur einen sehr geringen Einfluss auf die Vorstellungen zur prähistorischen Gesellschaftsordnung. Entsprechend spielte bei der Methodisierung sozialarchäologischer Ansätze der systematische Kulturvergleich lange Zeit keine zentrale Rolle. Vielmehr stand die Klassifizierung des primären Quellenmaterials, etwa von Grabinventaren oder Gebäudegrundrissen, nach ‚soziologischen‘ Kriterien im Zentrum entsprechender Bemühungen (Christlein 1973).

Generell glaubte man Anzeichen für eine soziopolitische Differenzierung der prähistorischen Gesellschaften weit in die Urgeschichte zurückverfolgen zu können. Ernst Wahle beispielsweise sah bereits nach dem Eindringen der ersten bäuerlichen Kultur in Mitteleuropa Anzeichen für die Bildung einer „Herrenschicht“ („Bauernadel“) (Wahle 1924; 1932; 1935) – und zwar durch Überlagerung von Völkern (zum theoretischen Hintergrund: Mühlmann 1964). Und spätestens seit der Bronzezeit wurde generell die Existenz einer dauerhaften und ausgeprägten soziopolitischen Differenzierung unterstellt.

Rolf Hachmann hat in den 1950er Jahren entscheidend dazu beigetragen, dass allzu schematische Vorstellungen über die Entwicklung komplexer soziopolitischer Systeme hinterfragt wurden. Er konnte plausibel machen, dass im germanischen Raum noch in der Zeit um Christi Geburt von Region zu Region große Unterschiede bestanden. Dazu hat er idealtypisch drei Stufen soziopolitischer Differenzierung unterschieden: Ein undifferenziertes Kleinbauerntum, Kriegergesellschaften und Fürstentümer (Hachmann 1957; siehe auch Veit 2009).

In den 1970er Jahren ist es dann vor dem Hintergrund der einleitend bereits erwähnten gesellschaftlichen Transformationen zu einer Neubegründung der Sozialarchäologie auf Grundlage der theoretischen Prämissen der neuen Sozialgeschichte bzw.

Historischen Sozialwissenschaft gekommen (Steuer 1968; 1982; 1994).

Dies äußerte sich konkret vor allem in der Zurückweisung älterer, eher intuitiver soziologischer Ansprachen archäologischer Befunde und einer systematischen Quantifizierung der verfügbaren Primärquellen. Breite komparative Ansätze, die das Feld der alten Kulturen transzendierten, spielten in Deutschland dagegen weiterhin eine eher marginale Rolle (dazu auch Steuer 2006: 13). Hierin manifestiert sich die fortwirkende Verankerung des Faches in der historistischen Tradition verbunden mit der Vorstellung von der Einmaligkeit und Einzigartigkeit der alt-europäischen Situation.

Am ehesten hat man sich von diesem Erbe in der Steinzeitforschung frei gemacht, in der kulturanthropologische und kulturökologische Positionen traditionell eine größere Rolle spielten. Dies gilt auch für die Neolithikumforschung, die in Deutschland allerdings erst nach 1970 – in einer Phase des institutionellen Ausbaus des Faches – eine gewisse zunächst forschungspraktische und methodische, später auch paradigmatische Eigenständigkeit erlangte. Jens Lüning (2000) und das Frankfurter Institut spielte hier eine besondere Rolle. Enger sozialarchäologische Arbeiten blieben im deutschsprachigen Raum zunächst aber selten (etwa: Behrens 1975). Erst relativ spät hat man hierzulande die neoevolutionistischen Modelle der amerikanischen Kulturanthropologie (Service 1962; Fried 1967) aufgegriffen, teilweise direkt, teilweise vermittelt über die *New Archaeology* (z. B. Renfrew 1974; van de Velde 1979; Bradley 1984). Dieser kulturmaterialistische Ansatz ist mit geringen Modifikationen bis heute bestimmend geblieben (Müller/Bernbeck 1996; Müller 2001). Dagegen spielen dezidiert postmoderne Positionen in der deutschsprachigen Neolithikumforschung noch immer kaum eine Rolle.

Letzteres gilt auch für die Metallzeitforschung, in der lange Zeit ein kulturhistorisches Paradigma dominierte, in dessen Zentrum die Untersuchung weiträumiger Kulturkontakte und kultureller Übertragungen stand (Piggott 1965; Schaaf/Weidemann 1995). Die weitgehend deskriptive Ausrichtung und theoretische Zurückhaltung in diesem Forschungsbereich verhinderte eine systematische Adaption von Zentrum-Peripherie-Modellen, wie der Weltsystemtheorie, die in der internationalen Debatte zeitgleich eine große Bedeutung erlangten (z. B. Cunliffe 1988; Sherratt 1993; Kristiansen 1994; Übersicht bei Kümmel 2001).

Im Zusammenhang mit dem großräumigen Studium von Prozessen kultureller Interaktion spielten immer auch sozialarchäologische Fragestellungen eine wichtige Rolle. Befestigte Zentralsiedlungen und Prunkgräber bildeten die Kernargumente zur Postulierung von Siedlungs- bzw. Gräberhierarchien, die ihrerseits wiederum als materieller Ausdruck

einer fest etablierten politischen Differenzierung angesehen wurden. Vermutet wurde – und wird – eine pyramidal aufgebaute Gesellschaft mit einer Herrscherfigur (‚Fürst‘, ‚Dynastie‘) an der Spitze, die Verfügungsgewalt über ein größeres Territorium ausübt (Kimmig 1969; Biel 1987). Völlig offen bleibt dabei aber die konkrete Struktur der Verwaltungs- und Erzwingungsstäbe, ohne die eine solche territoriale Herrschaftsordnung nicht möglich ist. Versuche einer kulturanthropologischen Ausweitung der sozialarchäologischen Debatte (etwa Eggert 2007 mit Bezug auf neoevolutionistische Modelle) bilden eher die Ausnahme.

Da im Zusammenhang mit der Diskussion solcher Fragen häufig gebrauchte historische Begriffe wie ‚Adel‘ vor dem Hintergrund der konkreten archäologischen Nachweismöglichkeiten zunehmend als problematisch empfunden wurden, hat es sich in den letzten Jahren eingebürgert, ‚neutraler‘ – und auch nichtssagender – von ‚Eliten‘ zu sprechen (etwa: Egg/Pare 1995; RGZM 1999). Allerdings hat man sich bisher beharrlich geweigert, diesen Begriff im Hinblick auf seine Anwendung auf frühe Gesellschaften genauer zu bestimmen. Meist dürfte der Begriff ‚Oberschicht‘, das treffen, was gemeint ist. Wenn dies aber so ist, müsste auch die grundsätzliche Problematik einer Anwendung des Schichtkonzepts auf vormoderne Gesellschaften erörtert werden.

Auch über die Art der ‚Elite‘ – ich denke hier konkret an die Unterscheidung zwischen Funktions- oder Machteliten – wird in aller Regel nicht näher nachgedacht. Gleiches gilt für den Modus zur Rekrutierung des Nachwuchses, also im Hinblick auf Fragen der sozialen Durchlässigkeit. Dabei sind dies alles entscheidende Parameter zur Beurteilung eines gesellschaftlichen Ordnungssystems.

Schließlich werden die kulturwissenschaftlichen Implikationen des Elite-Begriffs nicht offen thematisiert, etwa die damit verknüpfte Vorstellung einer spezifischen Gruppenidentität, die ihren Ausdruck in Formen der kulturellen Selbstdarstellung findet. Dies wiederum setzt voraus, dass es neben der ‚Elite‘ eine Kultur der Masse bzw. der Unterschicht (eine ‚Volkskultur‘) gegeben haben muss. Eigentlich kann man von ‚Elite‘ erst reden, wenn ein solcher Nachweis der kulturellen Spaltung einer Gesellschaft erfolgreich geführt worden ist. Dazu bedarf es indes mehr als eines Nebeneinanders reich und ärmlich ausgestatteter Gräber (etwa Spindler 1983: 355 ff.; Sangmeister 1994), zumal dann wenn sich die Gräber beider Kategorien bisweilen unter denselben Hügeln vereint finden.

Unter den in der sozialarchäologischen Forschung gebräuchlichen Konzepten, angefangen bei den viel diskutierten ‚Fürsten‘, ist dasjenige der ‚Elite‘ eindeutig das Nichtssagendste<sup>3</sup> – und es besteht der Verdacht, dass gerade darin der Grund für seinen Erfolg

zu suchen ist. Jedenfalls existiert die latente Gefahr, dass die Verwendung dieses Begriffs wissenschaftliche Probleme mehr verhüllt als sie zu lösen. Mehr noch: Indem Archäolog(inn)en weitgehend fiktiv bleibende ‚Eliten‘ einseitig als Garanten sozialer Ordnung und als Motoren des kulturellen Fortschritts portraituren, tragen sie unbewusst dazu bei den Elitebegriff zu adeln und zu entpolitisieren. Stattdessen wäre in den historischen Fächern ein ähnlich kritischer Zugang nötig, wie ihn die soziologische Elitenforschung heutigen Machteliten gegenüber einnimmt.<sup>4</sup>

## Die aktuelle Debatte

Die hier kurz skizzierten jüngeren Entwicklungen im Bereich der Sozialarchäologie des deutschsprachigen Raumes werden auch in zwei aktuellen Studien verarbeitet, die an dieser Stelle exemplarisch etwas näher analysiert und kommentiert werden sollen. Beide Beiträge sind für ihr jeweiliges Arbeitsgebiet – die Neolithikum- bzw. die Eisenzeitforschung – Ausdruck eines Bedürfnisses nach grundsätzlicher, über die konkrete Arbeit mit den archäologischen Primärquellen hinausreichender Klärung der erkenntnistheoretischen Situation aktueller (sozial)archäologischer Forschung – und bilden somit eher die Ausnahme in der gegenwärtigen Publikationslandschaft.

Ausgangspunkt ist in beiden Fällen ein tief sitzendes Unbehagen an der aktuellen Situation. Insofern geht es beiden Autoren um die Aufdeckung von Fehlentwicklungen und die Neuausrichtung der Forschung im jeweiligen Forschungsfeld. Wenngleich ich viele der Schlussfolgerungen in den hier vorzustellenden Arbeiten selbst nicht teile, scheinen mir die Erörterungen doch geeignet, um einige Eigenheiten und Defizite der aktuellen sozialarchäologischen Forschung zu beleuchten und mögliche Alternativen anzudeuten.

Was die Situation in der deutschsprachigen Neolithikumforschung betrifft möchte ich mich auf einen in der Eggert-Festschrift 2006 veröffentlichten Text von Detlef Gronenborn mit dem Titel: „Konstrukte zur politischen Organisationsform neolithischer Gesellschaften in der deutschen Archäologie“ beziehen, in dem unterschiedliche Positionen zur Art der soziopolitischen Organisation im Neolithikum vorgeführt und – durchaus bewusst – polemisch kommentiert werden.

3 St. Wirth (1999: 565) spricht von einer „modischen Worthülse“.

4 Der Eliteforscher Michael Hartmann (2007: 16 f.) zeigt wie Topmanager, Spitzenpolitiker, Richter, hohe Verwaltungsbeamte als Repräsentanten heutiger Eliten keine neutralen Sachwalter externer Zwänge sind, sondern bewusst und teilweise massiv, eigene Interessen verfolgen und damit letztlich für die zunehmende Kluft zwischen Reich und Arm verantwortlich sind. Er ruft uns aber auch ins Bewusstsein, dass die Macht der Eliten (noch) nicht grenzenlos ist, sondern ihr Machtumfang wesentlich von den jeweiligen Gegenkräften abhängt.

Was die Situation in der Metallzeitforschung konzentriert sich auf Dirk Kraußes im selben Jahr publizierte Studie zum eisenzeitlichen Kulturwandel im Mosel-Eifel-Raum (Krauß 2006), speziell den darin enthaltenen längeren Exkurs „Prähistorische Archäologie zwischen Kulturhistorie, Szientismus und postmoderner Selbstreflexion“ (Krauß 2006: 11 ff.), in dem grundsätzliche Fragen und Probleme der Sozialarchäologie erörtert werden.

## Sozialarchäologie als beschreibende Kulturgeschichte?

Allerdings spricht Krauß in diesem Zusammenhang selbst nicht von Sozialarchäologie, sondern bevorzugt den Begriff ‚Kulturgeschichte‘, was für sein Forschungsfeld nicht ganz untypisch ist. Diese Begriffswahl signalisiert zugleich eine gewisse Distanz gegenüber ‚theoretischen Ansätzen‘, wie sie gerade für die neuere Sozialarchäologie des englischsprachigen Raumes kennzeichnend sind. Deren Ergebnisse sind in den Augen Kraußes nicht mehr als das Resultat eines „inflationären, primär den Gesetzen akademisch-elitärer Moden gehorchenden Verdrängungswettbewerbs importierter Theorien“ (Krauß 2006: 16). Da der kontinentaleuropäischen Archäologie die Kapazitäten fehlten, um sich an den Grundsatzdebatten der großen Geistes- und Sozialwissenschaften zu beteiligen, führe dieser Wettbewerb zwangsläufig zu einer Überforderung der Forschenden. Diese intuitive Analyse des Forschungsumfelds verbindet Krauß nun jedoch erstaunlicherweise nicht mit dem Aufruf zu einem Ausbau der entsprechenden Kapazitäten. Vielmehr hält er Theoriendebatten nach englischem Vorbild generell für überflüssig ja sogar für schädlich für sein Fach. Dieses sollte sich vielmehr auf sein ‚Kerngeschäft‘, die Verdichtung der Quellenbelege, besinnen. Im Mittelpunkt der wissenschaftlichen Bemühungen müsse eine Verbesserung des Bildes der kulturellen Entwicklung im jeweiligen Arbeitsbereich stehen. Und seltsam dünnhäutig fügt er hinzu: „Man kann dieses Vorhaben als ideographisch, kulturhistorisch oder partikularistisch diskreditieren. Ich würde es [...] eher als Versuch bezeichnen, mit archäologischen Mitteln eine deskriptiv-exploratische ‚Ethnographie‘ zu schreiben.“ (Krauß 2006: 41).

Wie er sich eine solche „Ethnographie“ vorstellt, zeigt Kraußes Abhandlung in deren Mittelpunkt „die keltisch-römische Siedlung von Wallendorf und ihr archäologisches Umfeld“ steht. Teil dieser Arbeit ist jedoch, wie bereits angedeutet, auch ein längerer Exkurs in dem der Verfasser mit der internationalen, sozialarchäologisch ausgerichteten Eisenzeitforschung ‚abrechnet‘. Deren aktuelle Forschungsansätze werden in einem restaurativen Unterton nahezu durchweg als ‚ideologisch‘ und den Quellen unangemessen gebrandmarkt. Man gewinnt stellenweise den Ein-

druck, der Verfasser führe einen ‚Heiligen Kreuzzug‘ gegen einen Imperialismus der angloamerikanischen Theorie, die in seinen Augen nun auch Mitteleuropa zu überschwemmen droht. So sei zum Schaden des Faches „zu befürchten, dass Theoriekritik und Ideologieverdacht die Diskussion auch hierzulande in Zukunft verstärkt beherrschen werden“ (Krauß 2006: 22). Genau diese beiden Elemente – Theoriekritik und Ideologieverdacht – jedoch sind zentral für Kraußes eigene, gegen die internationale Forschung gerichtete Argumentation.

Vehikel zur Übermittlung seiner generellen Botschaft ist dabei die jüngere Romanisierungsfor-schung. Im Zentrum von Kraußes Kritik steht die niederländische Forschung um Nico Roymans (1996), der in seinen kulturalistisch geprägten Arbeiten den kreativen Prozess der Aneignung fremder Kulturelemente im Romanisierungsprozess herausgestellt hat und dies anhand der Quellen zu begründen sucht. Krauß wirft Roymans Naivität vor und betont im Einklang mit der älteren Forschung den Gewalt- bzw. Zwangsaspekt der Romanisierung.

Es ist hier nicht der Raum im Detail auf die wissenschaftliche Beweisführung der beiden Kontrahenten einzugehen (siehe Krauß 2006: 33 ff.). Wichtig scheint mir jedoch festzuhalten, dass die methodische Basis von der beide Forscher ausgehen, zunächst einmal dieselbe ist: die möglichst umfassende archäologische Landesaufnahme. Die Differenzen liegen in den theoretischen Grundannahmen, einem breit kulturvergleichenden Ansatz bei Roymans, der offen ist für Anregungen aus den Sozialwissenschaften, und einen traditionell kulturhistorischen Ansatz bei Krauß, der – wo es um die großen Fragen geht – auf fachliche Abgrenzung statt auf interdisziplinäre Zusammenarbeit setzt. Daran ändert im Grundsatz auch der breite Einsatz der naturwissenschaftlichen Analysen als integraler Bestandteil der Siedlungsarchäologie nichts.

## Spiegelbild und Hermeneutik

Wenn auch einzigartig in der Diktion, so scheint Kraußes Grundposition in vieler Hinsicht durchaus typisch für traditionelle Argumentationsweisen in der deutschsprachigen Urgeschichtsforschung. Dies gilt sowohl für die epistemologische Grundausrichtung (Beschreibung statt Erklärung, Induktion statt Deduktion) wie auch für speziellere Annahmen, dahingehend wie dem archäologischen Quellenmaterial Informationen speziell zur sozialen Verfassung der betreffenden Gemeinschaften abgerungen werden können. Wenn Krauß etwa davon ausgeht, dass der archäologische Befund mehr oder weniger genau ‚gelebte Realität‘ abbildet, so bewegt er sich im Rahmen dessen, was in der deutschsprachigen Metallzeitforschung und darüber hinaus üblich ist. Krauß hält

diese Prämisse sogar für unabdingbar um überhaupt Sozialarchäologie treiben zu können: „Wir gehen somit [...] apriorisch davon aus, daß sich soziale Veränderungen der gelebten Realität in den Grabfunden mehr oder weniger verzerrt widerspiegeln“ (Krauß 2006: 338). Siedlungsbefunde böten hier im Einzelfall eine gewisse Gegenkontrolle.

Wichtig ist festzuhalten, dass sich ‚Verzerrung‘ in diesem Zusammenhang ausschließlich auf Datenverlust aufgrund asymmetrischer Überlieferungsbedingungen bezieht – und nicht etwa auf eine Maskierung sozialer Unterschiede im Sinne neuerer postprozessualer Ansätze. Solche Ansätze werden von Krauß rundum abgelehnt, mündeten sie letztlich doch in eine spekulative Geschichtsschreibung „die sich mit der um Exaktheit bemühten, konventionellen siedlungsarchäologischen Forschungstradition nicht vereinbaren lässt“ (Krauß 2006: 40).<sup>5</sup>

Andererseits erscheint Krauß mit Blick auf die reichen eisenzeitlichen Grabfunde und auf die zeitgenössischen Bildquellen ein „verstehender“ Ansatz im Sinne einer „Dechiffrierung von Symbolen und Symbolzusammenhängen“ (Krauß 2006: 42) möglich – und zwar selbst dort, wo eine erläuternde schriftliche Überlieferung fehlt. Wie er diese Aufgabe, der sich ja auch die von ihm scharf kritisierten postprozessualen Archäologen verpflichtet sehen, konkret bewältigen möchte, bleibt jedoch völlig offen. Man wird aber nicht ganz fehl gehen in der Annahme, dass Krauß seine Analyse des Hochdorfer Grabes (Krauß 1996) als paradigmatisch hierfür ansieht. Allerdings hat diese weder viel mit Semiotik noch mit Hermeneutik zu tun (was zudem beileibe nicht dasselbe ist!). Vielmehr arbeitet Krauß mit mehr oder weniger überzeugenden Analogieschlüssen.<sup>6</sup> Darüber hinaus wird eine enge Verwandtschaft und Verflechtung von mediterraner Hochkultur und ‚barbarischer‘ Peripherie unterstellt, wobei die Verhältnisse in ersterer den Deutungsrahmen für letztere vorgeben.

Eisenzeitliche Großbefestigungen sind nach dieser Sichtweise Ausdruck eines weit greifenden Zentralisierungsprozesses, Prunkgräber stehen für eine Konzentration der politischen Macht und in den sog. ‚Südimporten‘ spiegelt sich ein Prozess der Meditteranisierung der sog. ‚einheimischen Eliten‘. Solche Vermutungen sind als Arbeitshypothesen legitim, sie bedürfen jedoch der Überprüfung. Und wie etwa die Thesen von Hans Nortmann (2002), der im selben Raum wie Krauß gearbeitet hat, zeigen, sind die ver-

fügbaren Quellen durchaus auch anders deutbar (s. Veit 2005).

Eine eingehende Auseinandersetzung um die angemessene Deutung ist bei Krauß jedoch nicht zu erkennen. Stattdessen präsentiert er uns ein strahlendes kulturhistorisches Panorama mit dem Glaubeberg als einem bis in Eifel und Hunsrück ausstrahlenden Herrschafts- und Kultzentrum. Er begründet dies nur lapidar – und in der Diktion fast trotzig – damit dass das vermeintliche Gegenmodell (das von ihm so genannte „Kleinfürstentümer-Modell“) ebenso spekulativ und zudem weniger plausibel als sein eigenes Modell sei (Krauß 2006: 326 f.). Damit hat auch hier – ebenso wie in der älteren „Fürstensitz“-Debatte (siehe Eggert 1991) – die Rhetorik über die wissenschaftliche Argumentation obsiegt.

An dieser Stelle offenbart sich deutlich der ‚ideologische‘ Charakter einer Darstellung, die sich dem Leser als politik- und ideologiefrei – und dadurch alternativen Darstellungen gegenüber als überlegen – gibt. Daran ändert es auch nichts, dass Krauß selbst sich möglicherweise gar nicht bewusst ist, welcher Ideologie er letztlich dient, wenn er das Bild einer Wissenschaft zeichnet, die sich ganz bewusst nicht in gesellschaftliche und politische Diskurse einmischt, sondern sich damit begnügt Fachwissen anzuhäufen – Wissen allerdings von dem nicht klar ist, ob es auf lange Sicht noch jemanden interessieren wird.

Meines Erachtens lassen sich Wissenschaft und Gesellschaft heute nicht mehr auf diese Weise auseinanderdividieren. Wir kommen nicht umhin uns einzugestehen, dass die Gegenwart nicht nur unsere Fragen an die Vergangenheit, sondern auch unsere Wahrnehmung der Quellen in einem Umfang prägt, den wir uns normalerweise nicht bewusst machen.

## Sozialarchäologie jenseits der Ideologien?

Genau diese Einsicht ist auch der Ansatzpunkt für die zweite Veröffentlichung, die ich hier etwas ausführlicher diskutieren möchte und in der dieselben Fragen, die oben für die mitteleuropäische Eisenzeit angesprochen wurden, auf die Befunde zum mitteleuropäischen Neolithikum angewandt werden. Ihr Verfasser, D. Gronenborn (2006), bietet hier zunächst einmal eine Zusammenstellung von älteren wie jüngeren Stellungnahmen zur Art der soziopolitischen Organisation im Neolithikum, die er in den Kontext ihrer Entstehungszeit zu setzen versucht, um auf diese Weise vermeintliche ideologische Voreingenommenheiten der bisherigen Forschung aufzudecken.

Seine eigene (Gegen-)Position entwickelt er hingegen nicht systematisch. Vielmehr begnügt er sich mit einer groben Skizze, die er mit wenigen, eher pauschalen Hinweisen auf die einschlägige Spezialliteratur untermauert. Im Zentrum seiner Argumenta-

5 Dem widersprechend schreibt Krauß aber an anderer Stelle: „Der enorm große und facettenreiche Untersuchungsgegenstand der Ur- und Frühgeschichte erfordert methodologischen Pluralismus. Vor diesem Hintergrund erscheinen Kulturhistorismus, Prozessualismus, Postprozessualismus etc. nur als komplementäre Diskursformen“ (Krauß 2006: 40).

6 Ich möchte die darüber geführte Debatte hier nicht erneut aufgreifen. Meine Argumente habe ich zusammenfassend dargelegt in: Veit (2000).



tion steht dabei der Versuch den bisher vorwiegend im Bereich der Metallzeiten angewandten Elitebegriff auch auf neolithische Verhältnisse anzuwenden. So deutet er beispielsweise die so genannten Monumentalwerke des Jungneolithikums unter Berufung auf nordamerikanische Analogien als von einer Elite unterhaltene soziopolitische und sakrale Fixpunkte einer zerstreut lebenden Gemeinschaft in Phasen von sozialem Stress (Gronenborn 2006: 143).

Die Struktur von Gronenborns Argumentationsweise wird in der Tat gerade dort besonderes deutlich, wo es um die jüngere Debatte zur funktionalen und sozialhistorischen Deutung der neolithischen Erdwerke geht (Gronenborn 2006: 141 ff.). Vertreter dieser äußerst vielfältigen Befundgattung sind in der Vergangenheit sowohl als Fortifikationen wie auch als Ritualplätze angesprochen worden. Eine besondere Rolle in der Diskussion spielten dabei in den letzten Jahren solche Fundplätze, die in den entsprechenden Grabenanlagen in größerem Umfang auch noch menschliche Skelettreste geliefert haben (Herxheim, Schletz). Sie sind je nach Befundlage als Belege für totenrituelle Handlungen (Ahnenkult) wie auch als Hinweise auf vor Ort stattgefundene Massaker gedeutet werden.

Gronenborn stellt nun die These auf, die vorwiegend ‚friedliche‘ Deutung der vorliegenden Befunde als Ritual- und Versammlungsplätze in der jüngeren Forschung sei wesentlich durch die ideologische Voreingenommenheit der beteiligten Forscher geprägt gewesen. Ausgemacht wird ein pazifistisch verklärtes Zerrbild einer friedfertigen und kooperativen neolithischen Gesellschaft, das nur den alten Topos des ‚edlen Wilden‘ erneuere (etwa Zimmermann 2001). Gutmenschentum habe so letztlich die Oberhand über eine konsequente wissenschaftliche Evaluation der verfügbaren Fakten gewonnen.<sup>7</sup> Insofern tue Aufklärung Not.

Was Gronenborn seinen Lesern jedoch als Aufklärung verkauft, ist letztlich nur die trügerische Alternative zwischen einer friedlichen, durch strenge rituelle Ordnungen gebändigten und einer durch ökologischen Stress gebeutelten und durch Gewaltexzesse regulierten Gesellschaft. Wenn Erdwerke, wie der archäologische Befund nahe legt, in bestimmten Fällen, zentrale Ritualplätze waren, so schließt dies ökologischen Stress und ein hohes Maß an personaler Gewalt zwischen Lokalgruppen (die übrigens nicht nur im räumlichen Kontext dieser Anlagen stattgefunden haben dürften) natürlich nicht aus. Gronenborns Argumentation – nach der es sich bei den

Erdwerken primär um Siedlungsbefestigungen handelt, in deren Umfeld es regelmäßig zu gewaltsamen Konflikten kam – umkehrend, könnte man genauso gut die Behauptung aufstellen, dass sich in einer Gesellschaft, in der Gewalt ohnehin omnipräsent ist und in der sich Aggression überall entladen kann, wenig Sinn macht überhaupt Befestigungsanlagen zu konstruieren.

Weil die positive Begründung seiner eigenen These schwer fällt, liegt der Fokus der Argumentation Gronenborns denn auch primär auf der ideologiekritischen Dekonstruktion vorliegender Interpretationsansätze, die er psychologisch zu erklären sucht. Im verbreiteten Bild einer egalitären und harmonischen (= gewaltarmen) Gesellschaft sieht Gronenborn eine Projektion des in der politischen Umbruchzeit nach 1968 verbreiteten Wunsches nach einem Aufbrechen von aktuellen gesellschaftlichen Hierarchien auf die Vergangenheit. Dies habe dazu geführt, dass die Forschung die Regeln der Quellenkritik missachtete.

Eine solche vordergründige Rationalisierung wird der komplexen Forschungssituation m. E. nicht gerecht. Es gibt keinen zwingenden Grund zu der Annahme, dass eine Skepsis gegenwärtigen Hierarchien gegenüber bei Prähistorikern zwangsläufig dazu führt, für die von ihnen untersuchten Epochen eine Abwesenheit herrschaftlicher Organisation anzunehmen. Tatsächlich könnte man mit gleicher Berechtigung das Gegenteil postulieren: dass Wissenschaftler zwanghaft versucht sind, einen stattgefundenen gesellschaftlichen Fortschritt zu größerer Egalität begründen zu wollen.

Ebenso wenig überzeugend ist Gronenborns Argumentation dort, wo er die postulierte neolithische Friedfertigkeit unmittelbar mit pazifistischen Bestrebungen der 1970er verbindet. Dass die Einstellung der 1968er-Generation zur Gewalt zumindest als ambivalent zu bezeichnen ist, hat die öffentliche Debatte um die Biographie eines damaligen Straßenkämpfers und späteren deutschen Außenministers gezeigt. Und dass man andererseits als selbst bekennender Pazifist nicht unbedingt ein friedfertiges Bild der Steinzeit zeichnen muss, belegt nicht zuletzt eindrücklich das wissenschaftliche Vermächtnis Gordon Childes (etwa Child 1941).

Solche kaum anders als ‚vulgärpsychologisch‘ zu charakterisierenden Erwägungen reichen m. E. deshalb nicht aus, um bestimmte Forschungshaltungen, die dem empirischen Befund (vermeintlich oder tatsächlich) widersprechen, zu erklären. Dazu bedürfte es einer viel differenzierteren sozialwissenschaftlichen Methodik.

Doch ist es nicht meine Absicht an dieser Stelle selbst die Grundzüge einer Historischen Soziologie der Prähistorischen Archäologie zu entwickeln (siehe dazu Veit 2011). Mir ging es hier vielmehr um die Grundzüge der sozialarchäologischen Argumentation Gronenborns insoweit als sich darin grundsätzlichere

<sup>7</sup> „[...] bei allem Verständnis für die sicherlich wohlgemeinte Intention einer nicht-kriegsgebundenen Deutung altneolithischer Grabenanlagen [drängt] sich jedoch der Eindruck auf [...], daß hier eben forschungsgeschichtlich zu verstehende Hintergründe ausschlaggebend waren und nicht eine ausgewogene Analyse vorstaatlicher Gesellschaften, bei denen kriegerische Auseinandersetzungen insbesondere in Krisenzeiten die Regel sind.“ (Gronenborn 2006: 142).

Probleme der sozialarchäologischen Forschung des deutschsprachigen Raumes abbilden.

## Rekonstruktion oder Konstruktion?

Dies scheint mir auch noch hinsichtlich eines zweiten Punktes als gegeben. Ich denke dabei an die von Gronenborn klar formulierte Überzeugung, dass sich dem Forscher, wenn man die in der jüngeren Fachgeschichte missachteten Regeln der archäologischen Quellenkritik wieder in Kraft setzt, letztlich doch die ‚historische Realität‘ offenbart. Den Begriff ‚Konstrukt‘, der im Titel des Beitrags auftaucht, wird von Gronenborn also nur im eingeschränkten Sinne einer ‚ideologischen Verblendung‘ gebraucht. Eine Anerkennung des konstruktiven Charakters geschichtswissenschaftlicher Erkenntnis etwa im Sinne der klassischen Argumentation Max Webers ist damit nicht verbunden. Dessen für die modernen Kulturwissenschaften grundlegende Einsicht nach der der gegenwärtige Fragehorizont konstitutiv für unser Bild der Vergangenheit und somit der historische Forschungsprozess unabschließbar ist (siehe Oexle 2001) spielt in diesen Überlegungen keine Rolle.

Dies ist, wie gesagt, aber kein Spezifikum des Ansatzes von Gronenborn, sondern gilt nahezu für die gesamte archäologische Forschung in Deutschland. Insbesondere verbindet es die Argumentationen von Gronenborn und Krauß. Unabschließbarkeit spielt in beiden Fällen nur insofern eine Rolle als der Quellenbestand jeweils unvollständig ist – und somit ein Abschluss der Forschung nicht absehbar. Grundsätzlich wird aber an der Vorstellung einer überzeitlich gültigen ‚historischen Wahrheit‘ festgehalten, d. h. Geschichte wird hier primär als Beschreibung vorgefundener Wirklichkeiten, als Wiedergabe von ‚Tatsachen‘ konzipiert.

Dies zeigt sich nicht zuletzt auch in einer betont kritischen Haltung Gronenborns und Kraußes gegenüber neueren, postprozessualen Ansätzen, die den Versuch unternommen haben, die Einsicht in die unlösbare Verflechtung von Gegenwart und Vergangenheit ernst zu nehmen. Gronenborn (2006: 143) spricht diesbezüglich von einem „post-prozessualistisch interpretatorischen Weichzeichner“ der Realitäten verfremde.

Eine solche Formulierung verharmlost indes die Radikalität der betreffenden Ansätze, wird doch unter den Anhängern eines postprozessualen Archäologieverständnisses nicht selten der Anspruch auf ein forschendes Verstehen insgesamt aufgegeben. Wissenschaft erscheint dann, ganz im Sinne Friedrich Nietzsches, als eine unter vielen Ideologien im Dienste des Willens zur Macht.

Max Weber hat in Kantscher Tradition solchen Erwägungen in seiner Zeit ganz bewusst das Konzept einer „Kulturwissenschaft als Forschung“ gegenüber-

gestellt (s. Oexle 2001). Konstitutiv dafür ist die enge Verknüpfung einer umfassenden Empirie mit der transzendentalen, d. h. die Bedingungen der Möglichkeit empirischer Erkenntnis darlegenden Reflexion des erkennenden Subjekts. Nehmen wir Weber ernst, so lässt sich der gesellschaftliche Kontext der fachwissenschaftlichen Debatten aber nicht vollständig auszublenden. Letztlich sind immer moderne Bedeutungsetzungen konstitutiv für unser Bild der Vergangenheit. Dieser Sachverhalt schließt andererseits aber die Möglichkeit von Forschung nicht grundsätzlich aus.

## Wissenschaft und Gesellschaft

Eine theorie- und ideologiefreie Sozialarchäologie, wie sie sowohl Gronenborn als auch Krauß vorschwebt, ist und bleibt eine Illusion. Die archäologische Forschung wäre m. E. schlecht beraten, wollte sie sich – wie etwas Dirk Krauß (2006: 11 ff.) explizit fordert – auf die Verteidigung ihrer eigenen zeitlosen Werte und Regeln beschränken. Will sie sich nicht selbst musealisieren, muss sie sich letztlich auch auf aktuelle gesellschaftliche und kulturwissenschaftliche Diskurse einlassen. Dadurch wird zwar so manche lieb gewordene Gewissheit in Frage gestellt, gleichzeitig besteht für das Fach aber die Chance, Teilhabe an der „ewigen Jugendlichkeit“ jener Disziplinen zu gewinnen, denen nach Max Weber (1904: 206) „der ewig fortschreitende Fluss der Kultur stets neue Problemlagen zuführt“.

Diese Formulierung klingt abstrakter als sie tatsächlich gemeint ist. Bezogen auf das Leitthema der Bochumer Tagung besagt sie nicht mehr und nicht weniger, als dass ein etwas genauerer Blick auf die moderne sozialwissenschaftliche Forschung auch zu einem Überdenken des in der Archäologie dominanten Elite-Konzepts beitragen könnte, das gesellschaftliche Eliten gewöhnlich einseitig als Garanten sozialer Ordnung und als Motor des kulturellen Fortschritts portraitiert. Ein Blick auf die neuere sozialwissenschaftliche Elitenforschung erweist solche Erwägungen schnell als konservative Ideologie. Er zeigt nämlich, dass heutige Machteliten keine neutralen Sachwalter externer Zwänge sind, sondern bewusst und teilweise massiv, eigene Interessen verfolgen und damit hauptverantwortlich für die zunehmende Kluft zwischen Arm und Reich sind (Hartmann 2007: 16).

Die moderne Elitenforschung ruft uns aber auch ins Bewusstsein, dass die Macht von Eliten nicht grenzenlos ist, sondern ihr Machtumfang wesentlich von den jeweiligen Gegenkräften abhängt. Diese Gegenkräfte sind heute natürlich nicht zwangsläufig identisch mit jenen in vormodernen Zeiten, wie sich auch der Charakter der Eliten selbst (wenn man an diesem Begriff denn überhaupt festhalten möchte) über die Zeit massiv gewandelt haben dürfte.

Für die Gegenwart, auch das sollten wir uns bewusst machen, reden wir hier konkret über eine kleine Gruppe von Topmanagern, Spitzenpolitikern, Richtern und hohen Verwaltungsbeamten, die ihrerseits in ein komplexes Gefüge sozialer Schichtung eingebunden sind. Elitebildung und soziale Schichtung fallen also nicht in eins, sondern stehen in einem komplexen Verhältnis zueinander. Wir müssen davon ausgehen, dass Ähnliches schon für die (prä-)historischen Epochen gegolten hat. Schon dies entwertet aber einen Elitebegriff, wie den heute noch in der Urgeschichtsforschung üblichen, der beides unreflektiert in eins setzt.

## Literatur

- Bargatzky 1993  
Th. Bargatzky, Politik, die „Arbeit der Götter“. In: Th. Schweizer/M. Schweizer/W. Kokot (Hrsg.), Handbuch der Ethnologie. Festschrift für Ulla Johansen. Berlin: Reimer 1993, 263–283.
- Behrens 1975  
H. Behrens, Wirtschaft und Gesellschaft im Neolithikum des Mittelbe-Saale Gebietes (Methodische Grundlegung und systematische Ergebnisse). Prähistorische Zeitschrift 50, 1975, 141–160.
- Biel 1987  
J. Biel, Vorgeschichtliche Höhensiedlungen in Südwürttemberg-Hohenzollern. Stuttgart: Theiss 1987.
- Bradley 1984  
R. Bradley, The Social Foundations of Prehistoric Britain. Themes and Variations in the Archaeology of Power. London: Longman 1984.
- Burmeister/Wendowski-Schünemann 2010: S. Burmeister/A. Wendowski-Schünemann, Werner Haarnagel und der „Herrenhof“ der Feddersen Wierde – Anmerkungen zu einem sozialtopographischen Konzept. Siedlungs- und Küstenforschung im südlichen Nordseegebiet 33, 2010, 35–52.
- Cunliffe 1988  
B. Cunliffe, Greeks, Romans and Barbarians. Spheres of Interaction. London: Batsford 1988.
- Childe 1941  
V. G. Childe, War in Prehistoric Societies. Sociological Review 33, 1941, 126–138.
- Christlein 1973  
R. Christlein, Besitzabstufungen zur Merowingerzeit im Spiegel reicher Grabfunde aus West- und Süddeutschland. Jahrbuch des Römisch-Germanischen Zentralmuseums 20, 1973, 147–180.
- Egg/Pare 1995  
M. Egg/Ch. Pare, Die Metallzeiten in Europa und im Vorderen Orient. Mainz: Römisch-Germanisches Zentralmuseum 1995.
- Eggert 1991  
M. K. H. Eggert, Die konstruierte Wirklichkeit: Bemerkungen zum Problem der archäologischen Interpretation am Beispiel der späten Hallstattzeit. Hefphaistos 10, 1991, 5–20.
- Eggert 2007  
M. K. H. Eggert, Wirtschaft und Gesellschaft im früheisenzeitlichen Mitteleuropa: Überlegungen zum ‚Fürstenphänomen‘. Fundberichte aus Baden-Württemberg 29, 2007, 255–302.
- Fortes/Evans-Pritchard 1940  
M. Fortes/E. E. Evans-Pritchard, African Political Systems. London: Oxford University Press 1940.
- Fried 1967  
M. H. Fried, The Evolution of Political Society. An Essay in Political Anthropology. Studies in Anthropology. New York: Random House 1967.
- Gronenborn 2006  
D. Gronenborn, Konstrukte zur politischen Organisationsform neolithischer Gesellschaften in der deutsche Archäologie. In: H.-P. Wotzka (Hrsg.), Grundlegungen. Beiträge zur europäischen und afrikanischen Archäologie für Manfred K. H. Eggert. Tübingen: Francke 2006, 133–149.
- Hachmann 1957  
R. Hachmann, Zur Gesellschaftsordnung der Germanen in der Zeit um Christi Geburt. Archaeologia Geographica 5/6, 1956/57, 7–24.
- Hartmann 2007  
M. Hartmann, Eliten und Macht in Europa. Ein internationaler Vergleich. Frankfurt a. M.: Campus 2007.
- Hess 1977  
H. Hess, Die Entstehung zentraler Herrschaftsinstanzen durch die Bildung klientelärer Gefolgschaft. Zur Diskussion um die Entstehung staatlich organisierter Gesellschaften. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 29, 1977, 762–778.
- Jankuhn 1938  
H. Jankuhn, Gemeinschaftsform und Herrschaftsbildung in frühgermanischer Zeit. Kieler Blätter 1938, 270–282.
- Jankuhn 1942  
H. Jankuhn, Politische Gemeinschaftsformen in germanischer Zeit. Offa 6/7, 1941/42, 1–39.
- Kimmig 1969  
W. Kimmig, Zum Problem späthallstattzeitlicher Adelsitze. In: K.-H. Otto/J. Herrmann (Hrsg.), Siedlung, Burg, Stadt. Studien zu ihren Anfängen (= Festschrift Paul Grimm). Deutsche Akademie der Wissenschaften zu Berlin, Schriften der Sektion für Vor- und Frühgeschichte 25. Berlin: Akademie Verlag 1969, 96–113.
- Koselleck 1989  
R. Koselleck, Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1989.
- Krauß 1996  
D. Krauß, Hochdorf III. Das Trinkservice aus dem späthallstattzeitlichen Fürstengrab von Eberdingen-Hochdorf (Kr. Ludwigsburg) [mit Beiträgen von Gerhard Längerer]. Stuttgart: Theiss 1996.
- Krauß 2006  
D. Krauß, Eisenzeitlicher Kulturwandel und Romanisierung im Mosel-Eifel-Raum: die keltisch-römische Siedlung von Wallendorf und ihr archäologisches Umfeld. Mainz: v. Zabern 2006.
- Kristiansen 1994  
K. Kristiansen, The Emergence of the European World System in the Bronze Age: Divergence, Convergence and Social Evolution during the First and Second Millennia BC in Europe. In: K. Kristiansen/J. Jensen (Hrsg.), Europe in the First Millennium B. C. Sheffield: Collis 1994, 7–30.
- Kümmel 2001  
Ch. Kümmel, Frühe Weltsysteme. Zentrum und Peripherie-Modelle in der Archäologie. Tübinger Texte 4. Rahden: Leidorf 2001.
- Lüning 2000  
J. Lüning, Steinzeitliche Bauern in Deutschland. Die Landwirtschaft im Neolithikum. Bonn: Habelt 2000.
- Mühlmann 1964  
W. E. Mühlmann, Herrschaft und Staat. Eine Untersuchung der Überlagerungstheorie. In: W. E. Mühlmann, Rassen, Ethnien, Kulturen. Moderne Ethnologie. Neuwied: Luchterhand 1964, 248–296.
- Müller/Bernbeck 1996  
J. Müller/R. Bernbeck (Hrsg.), Prestige – Prestigeüter – Sozialstrukturen. Beispiele aus dem europäischen und vorderasiatischen Neolithikum. Bonn: Deutsche Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte 1996.

- Müller 2001  
J. Müller, *Soziochronologische Studien zum Jung- und Spätneolithikum im Mittelelbe-Saale-Gebiet (4100–2700 v. Chr.)*. Eine sozialhistorische Interpretation prähistorischer Quellen. Rahden/Westf.: Leidorf 2001.
- Nortmann 2002  
H. Nortmann, *Siedlungskundliche Ansätze zur Eisenzeit in einer traditionell erforschten Mittelgebirgslandschaft: Das südwestliche Rheinland*. *Prähistorische Zeitschrift* 77, 2002, 180–188.
- Oexle 2001  
O. G. Oexle, *Max Weber – Geschichte als Problemgeschichte*. In: O. G. Oexle (Hrsg.), *Das Problem der Problemgeschichte 1880–1932*. Göttinger Gespräche zur Geschichtswissenschaft 12. Göttingen: Wallstein 2001, 11–37.
- Otto 1955  
K.-H. Otto, *Die sozialökonomischen Verhältnisse bei den Stämmen der Leubinger Kultur in Mitteldeutschland*. Beitrag zur Periodisierung der Geschichte der Urgesellschaft in Mitteleuropa, insbesondere die Frage der militärischen Demokratie. *Ethnographisch-Archäologische Forschungen* 3, 1955, 1–124.
- Piggott 1955  
S. Piggott, *Ancient Europe from the Beginnings of Agriculture to Classical Antiquity*. Edinburgh: Edinburgh University Press 1965.
- Renfrew 1974  
C. Renfrew, *Beyond a Subsistence Economy of Social Organization in Prehistoric Europe*. In: Ch. B. Moore (Hrsg.), *Reconstructing Complex Societies*. An Archaeological Colloquium. *Bulletin of the American School of Oriental Research, Supplement* 20. Cambridge, Mass.: American School of Oriental Research 1974, 69–95.
- Roymans 1996  
N. Roymans, *From the Sword to the Plough*. Three studies on the earliest Romanisation of northern Gaul. *Amsterdam Archaeological Studies* 1. Amsterdam: Amsterdam University Press 1996.
- RGZM 1999  
Römisch-Germanisches Zentralmuseum Mainz (Hrsg.), *Eliten in der Bronzezeit*. Ergebnisse zweier Kolloquien in Mainz und Athen. Mainz: Römisch-Germanisches Zentralmuseum 1999.
- Schaaf/Weidemann 1995  
U. Schaaf/K. Weidemann, *Einleitung*. In: M. Egg/Ch. Pare, *Die Metallzeiten in Europa und im Vorderen Orient*. Mainz: Römisch-Germanisches Zentralmuseum 1995, IX–X.
- Sangmeister 1994  
E. Sangmeister, *Einige Gedanken zur Sozialstruktur im Westhallstattgebiet*. In: C. Dobiat (Hrsg.), *Festschrift für Otto-Herman Frey zum 65. Geburtstag*. Marburg: Hitzeroth 1994, 523–535.
- Service 1962  
E. R. Service, *Primitive Social Organization. An Evolutionary Perspective*. *Studies in Anthropology*. New York: Random House 1962.
- Sherratt 1993  
A. G. Sherratt, *What would a bronze-age world system look like? Relations between temperate Europe and the Mediterranean in later prehistory*. *Journal of European Archaeology* 1, 1993, 1–57.
- Sigrist 1979  
Ch. Sigrist, *Regulierte Anarchie*. Untersuchungen zum Fehlen und zur Entstehung politischer Herrschaft in segmentären Gesellschaften Afrikas. Frankfurt a. M.: Syndikat 1979.
- Sigrist 1982  
Ch. Sigrist, *Regulierte Anarchie*. Unpubliziertes Manuskript. Institut für Soziologie der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster 1982.
- Sigrist/Kramer 1978  
Ch. Sigrist/F. Kramer (Hrsg.), *Gesellschaften ohne Staat*. Gleichheit und Gegenseitigkeit. Frankfurt a. M.: Syndikat 1978.
- Spindler 1983  
K. Spindler, *Die frühen Kelten*. Stuttgart: Reclam 1983.
- Steuer 1968  
H. Steuer, *Zur Bewaffnung und Sozialstruktur der Merowingerzeit*. Ein Beitrag zur Forschungsmethode. *Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte* 37, 1968, 18–87.
- Steuer 1982  
H. Steuer, *Frühgeschichtliche Sozialstrukturen in Mitteleuropa*. Eine Analyse der Auswertungsmethoden des archäologischen Quellenmaterials. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1982.
- Steuer 1994  
H. Steuer, *Archäologie und germanische Sozialgeschichte*. Forschungstendenzen in den 1990er Jahren. In: K. Düwel (Hrsg.), *Runische Schriftkultur in kontinental-skandinavischer und angelsächsischer Wechselbeziehung*. Internationales Symposium in der Werner-Reimers-Stiftung vom 24.–27. Juni 1992 in Bad Homburg. *Ergänzungsbande zum Reallexikon der Germanischen Altertumskunde* 10. Berlin: de Gruyter 1994, 10–55.
- Steuer 2006  
H. Steuer, *Fürstengräber, Adelsgräber, Elitegräber*. Methodisches zur Anthropologie der Prunkgräber. In: C. von Carnap-Bornheim/D. Krauß/A. Wessels (Hrsg.), *Tod – Herrschaft – Bestattung*. Zu den vor- und frühgeschichtlichen Prunkgräbern als archäologisch-historische Quelle. Internationale Fachkonferenz Kiel 2003. Bonn: Habelt 2006, 11–25.
- Steuer/Fischer 1996  
H. Steuer/F. Fischer, *Stichwort „Fürstensitze“*. In: *Reallexikon der Germanischen Altertumskunde* 10. 2. Auflage 1996, 220–232.
- Van de Velde 1979  
P. Van de Velde, *On Bandkeramik Social Structure*. An analysis of pot decoration and hut distributions from the central European neolithic communities of Elsloo and Hienheim. Leiden: Leiden University Press 1979.
- Veit 2005  
U. Veit, *Kulturelles Gedächtnis und materielle Kultur in schriftlosen Gesellschaften: Anthropologische Grundlagen und Perspektiven für die Urgeschichtsforschung*. In: T. L. Kienlin (Hrsg.), *Die Dinge als Zeichen: Kulturelles Wissen und materielle Kultur*. Internationale Fachtagung an der Johann Wolfgang Goethe Universität Frankfurt am Main vom 3.–5. April 2003. *Universitätsforschungen zur prähistorischen Archäologie* 127. Bonn: Habelt 2005, 23–40.
- Veit 2000  
U. Veit, *König und Hohepriester? Zur These einer sakralen Gründung der Herrschaft in der Hallstattzeit*. *Archäologisches Korrespondenzblatt* 30, 2000, 549–568.
- Veit 2009  
U. Veit, *Bauern – Häuptlinge – Fürsten*. Kulturanthropologische Modelle archaischer Herrschaftssysteme und die Archäologie der frühen Germanen. In: *2000 Jahre Varusschlacht: Konflikt* (hrsg. von der VARUSSCHLACHT im Osnabücker Land GmbH – Museum und Park Kalkriese). Stuttgart: Theiss 2009, 326–333.
- Veit 2011  
U. Veit, *Towards a Historical Sociology of German Archaeology*. In: L. Lozny (Hrsg.), *Comparative Archaeologies*. New York: Springer 2011, 53–78.
- Wahle 1924  
E. Wahle, *Vorgeschichte des deutschen Volkes*. Ein Grundriß. Leipzig: Kabitzsch 1924.
- Wahle 1932  
E. Wahle, *Deutsche Vorzeit*. Leipzig: Kabitzsch 1932.
- Wahle 1935  
E. Wahle, *Zur deutschen Vor- und Frühgeschichte*. *Der germanische Führer*. *Deutsches Bildungswesen* 3, 1935, 123–125.

## Weber 1904

M. Weber, Die „Objektivität“ sozialwissenschaftlicher und sozialpolitischer Erkenntnis. In: M. Weber, Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre (hrsg. von Johannes Winckelmann). Tübingen: Mohr 1988, 146–214.

## Weber 1976

M. Weber, Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriß der verstehenden Soziologie (hrsg. von Johannes Winckelmann). Tübingen: Mohr 1976.

## Wirth 1999

St. Wirth, Auf der Suche nach Eliten der späten Bronzezeit und der Urnenfelderzeit. Bausteine zum Thema aus dem Altsiedelland am unteren Lech in Bayerisch-Schwaben. In: Römisch-Germanisches Zentralmuseum Mainz (Hrsg.), Eliten in der Bronzezeit. Ergebnisse zweier Kolloquien in Mainz und Athen. Band 2. Mainz: Römisch-Germanisches Zentralmuseum 1999, 565–604.

## Zimmermann 2001

A. Zimmermann, Auf der Suche nach einer Wirtschaftsarchäologie. Gesellschaften zwischen sozialer Harmonie und individuellem Gewinnstreben. In: B. Gehlen/M. Heinen/A. Tillmann (Hrsg.), Zeit-Räume. Gedenkschrift für Wolfgang Taute. Bonn: Habelt 2001, 19–31.